

# DIVERSITY JOURNAL



Ausgabe 2026/1

Es geht um mehr als Integration.

## Bildung im Fokus:

**Vielfalt sehen, statt Schubladen füllen**  
Eine Schulpsychologin über Haltung in der Schule

**Neue Fortbildungsangebote für Schulen**  
Mit Vielfaltskompetenz Schule mental stärken



# Inhalt

Seite 2..... Editorial

Seite 3..... Interview mit Bettina Ballerstein

Seite 13..... Wie Vielfaltskompetenz Schule mental stärkt

Seite 15..... Rückblick Bildungswerkstatt

Seite 17..... Impressum

# Editorial



Neben den Kernthemen Verwaltung und Zivilgesellschaft widmet sich das IKOE-Projekt der Auslandsgesellschaft Sachsen-Anhalt e.V. mit Nachdruck dem Bereich der Interkulturellen Bildung. Unser Ziel dabei ist es, einen wirksamen Beitrag zur Entwicklung einer inklusiven und demokratischen Schulkultur zu leisten. In der vierten Förderphase als „Fachstelle Interkulturelle Öffnung und Kompetenzentwicklung Sachsen-Anhalt“ haben wir deshalb unter anderem in verschiedenen Veranstaltungen das Thema Bildung aufgegriffen, Expert\*innen zusammengeführt und Publikationen erarbeitet. Wir sind davon überzeugt, dass regelmäßige interdisziplinäre Austausch- und Hospitationsformate der unterschiedlichen Akteursebenen spürbar eine diversitätsorientierte Schulentwicklung auf dem Weg zu mehr Chancengerechtigkeit für die gesamte Schülerschaft fördern.

Deutlich wurde beispielsweise, dass das schulische Bildungssystem davon profitieren kann, sich der gesellschaftlichen Vielfalt in all ihren Facetten stärker zu widmen. Es geht dabei um die Dimensionen Geschlechtliche Identität, Sexuelle Orientierung, Körperliche und geistige Fähigkeiten, Alter, Religion und Weltanschauung, Ethnizität und Hautfarbe sowie Soziale Herkunft – und deren Wechselwirkungen.

Schulleitungen, Lehrkräfte, die Schulsozialarbeit und weiteres pädagogisches Fachpersonal stehen zugleich vor großen Herausforderungen bei der Umsetzung dieses Vorhabens. Zu den Gründen gehört unter anderem das geänderte Medienverhalten der Kinder und Jugendlichen und der Umgang mit zunehmend antidemokratischem Gedankengut.

In diesem Diversity Journal wird zudem der von uns entwickelte Fortbildungskatalog mit dem Titel „Mental starke Schule durch Vielfaltskompetenz“ vorgestellt, der Lehr- und pädagogisches Fachpersonal an Schulen in Sachsen-Anhalt künftig dabei unterstützen soll, die

Schulgemeinschaft als einen Ort zu gestalten, an dem sich alle zugehörig fühlen und die mentale Gesundheit gestärkt wird. Die niederschweligen Fortbildungsangebote des Katalogs verbinden dabei Antidiskriminierungsarbeit mit Ansätzen zur Förderung mentaler Gesundheit und verstehen Vielfaltskompetenz als Schlüssel für eine krisenfeste Schulgemeinschaft.

Nicht zuletzt danken wir der Schulpsychologin Bettina Ballerstein, die in einem ausführlichen Interview über mentale Gesundheit, Diskriminierung und Vielfalt im Schulalltag aufzeigt, wie entscheidend Haltung, wertschätzende Beziehungen und ein gesundes Schulklima für das Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen sind.

Wir sind uns einig, dass neben kommunalen Verwaltungen die Bildungsinstitutionen in unserem Land als wichtige Schnittstellen im ganzheitlichen Prozess der Interkulturellen Öffnung auftreten müssen.

Dr. Katja Michalak,  
IKOE-Projektleiterin



# Interview mit Schulpsychologin Bettina Ballerstein

Bettina Ballerstein ist als Schulpsychologische Referentin bei der Schulpsychologischen Beratung des Landesschulamtes Sachsen-Anhalt tätig. Die Ausführungen der Diplompsychologin im Rahmen der IKOE-Bildungswerktatt „Mental Starke Schule durch Vielfaltskompetenz“ Ende 2025 sind bei den Teilnehmenden auf großes Interesse gestoßen. Im Interview für das Diversity Journal gehen wir mit Bettina Ballerstein noch weiter in die Tiefe.

## „Manchmal ist das wie Detektivarbeit“ – Was Schulpsychologie wirklich bedeutet

**Diversity Journal:** Hallo Frau Ballerstein, herzlichen Dank, dass Sie sich für uns Zeit genommen haben! Bitte stellen Sie sich einmal folgende Situation vor: Sie sehen sich erwartungsvollen Grundschulkindern gegenüber. Wie erläutern Sie den Kindern, was der Inhalt Ihrer beruflichen Arbeit ist und mit welchen Partnerinnen und Partnern Sie zusammenarbeiten?

**Bettina Ballerstein:** Ich bin in erster Linie beratend tätig – das ist das Wichtigste, und das verstehen auch Kinder sehr gut. Denn manchmal geht es ihnen nicht gut. Sie haben Sorgen oder Angst davor, in die Schule zu gehen. Manche werden sehr wütend und können das kaum kontrollieren. Und manchmal geht es ihnen so schlecht, dass sie mit dem Lernen nicht hinterherkommen.

In solchen Situationen komme ich dazu, höre mir die Sorgen an und biete an, gemeinsam nach Lösungen zu suchen. Wichtig ist dabei, auch die Eltern sowie Klassen- und Fachlehrkräfte einzubeziehen. Es geht dann um Fragen wie: Welche Unterstützung wird gebraucht? Welche Hilfen gibt es vielleicht schon? Und wo besteht überhaupt noch Bedarf?

Manche Eltern sagen auch ganz ehrlich: Wir wissen gerade nicht mehr weiter. Dann bin ich auch für sie da und überlege gemeinsam mit ihnen, was helfen könnte. Genauso unterstütze ich die Menschen, die die Schule leiten. Auch sie überlegen manchmal, wie sie

die Schule so gestalten können, dass sich alle Kinder dort gut entwickeln können.

**DJ:** Mit welchen Personen oder Einrichtungen arbeiten Sie zusammen?

**BB:** Die Zusammenarbeit erfolgt mit verschiedenen Institutionen, zum Beispiel mit Ärztinnen und Ärzten, Therapeutinnen und Therapeuten oder dem Gesundheitsamt. Das geschieht allerdings nur, wenn die Kinder bzw. die Jugendlichen und ihre Eltern zustimmen. Gerade in festgefahrenen Situationen kann es hilfreich sein, alle Beteiligten an einen Tisch zu holen und gemeinsam nach einer guten Lösung zu suchen. Für solche komplexen Anliegen können wir eine Anlaufstelle sein – vor allem dann, wenn alle Beteiligten das Gefühl haben, auf der Stelle zu treten.

In der Regel nehmen wir dabei das gesamte System in den Blick. Manchmal ist es auch hilfreich, wenn jemand von außen hinzukommt, der nicht Teil des Systems Schule ist. Deshalb gehe ich gelegentlich auch direkt in die Schulen. So kann ich mir ein eigenes Bild machen und ein Gefühl für die Situation vor Ort entwickeln. Dabei fallen oft Kleinigkeiten auf, die im Alltag gar nicht mehr wahrgenommen werden: Warum ist es hier eigentlich so beengt? Warum stehen auf dem Schulhof alle mit dem Handy herum? Oder warum ist gerade keine Aufsicht da? Ein externer Blick hilft, solche Dinge wieder bewusst zu sehen.

**DJ:** Könnten Sie mal ein Beispiel nennen, wann Sie dazu gerufen werden?

**BB:** Häufig geht es zum Beispiel um Schulverweigerung



(Schulabsentismus). Dabei gibt es ganz unterschiedliche Formen – nicht mehr nur das klassische Schulschwänzen. Beim sogenannten „Bummeln“ haben die Kinder bzw. die Jugendlichen schlicht keine Lust auf Schule, treffen sich lieber am Supermarkt oder sind am Handy beziehungsweise bei Computerspielen, ohne dass die Eltern davon wissen. Wir sind eher dann eingebunden, wenn Eltern dem System Schule grundsätzlich kritisch oder ablehnend gegenüberstehen. Und natürlich auch, wenn Ängste eine Rolle spielen – etwa bei Schulphobie oder bei Schulangst, das sind häufige Anlässe. Gemeinsam mit den Eltern und Kindern schauen wir dann genauer hin: Woher kommen die Ängste? Liegt es am Leistungsdruck – sind die Kinder vielleicht über- oder unterfordert? Geht es um soziale Unsicherheiten oder Ängste im Umgang mit anderen? Oder gibt es Schwierigkeiten mit einer bestimmten Lehrkraft? Manchmal liegen die Ursachen auch im häuslichen Umfeld – etwa wenn Gewalt eine Rolle spielt, die nicht sofort sichtbar ist, oder wenn starke Trennungsängste gegenüber Bezugspersonen bestehen. Wenn man im Gespräch dann vorsichtig nachfragt, etwa ob sich ein Kind Sorgen um die Mutter macht, während es in der Schule ist, kommen manchmal sofort die Tränen – und dann wird deutlich, worum es eigentlich geht. So lässt sich erkennen, in welche Richtung die Beratung gehen sollte und wie Unterstützung konkret aussehen kann. Zuweilen ist das tatsächlich ein bisschen wie Detektivarbeit.

### „Wir denken alle in Schubladen“ – Diskriminierung im Schulalltag

**DJ:** Wie lautet Ihre Einschätzung zu dem vom IKOE-Projekt veröffentlichten Fortbildungskatalog mit dem Titel „Mental starke Schule durch Vielfaltskompetenz“? Könnte Ihrer Ansicht nach eine Sensibilisierung gegenüber dem Thema Diversität sowie ein aufgeklärter und wertschätzender Umgang mit Vielfalt einschließlich dem Abbau von Diskriminierung und Vorurteilen einen positiven Effekt auf die mentale Gesundheit einzelner, aber auch des ganzen Schulsystems haben?

**BB:** Ja, absolut, das macht auf jeden Fall Sinn. Wir ha-

ben als Erwachsene eine Vorbildfunktion. Wenn ich selbst diskriminierend, beschämend oder von Vorurteilen geprägt handle, nehmen Kinder genau dieses

## „Mehr Aufklärung zu spezifischen Themen, die mit Gewalt, aber auch mit Unterschieden aufgrund von Persönlichkeitseigenschaften zusammenhängen, würde vielleicht schon helfen.“

Verhalten wahr und halten es folglich für in Ordnung. Oft ist uns gar nicht bewusst, dass wir in solchen Denkmustern unterwegs sind. Evolutionsbiologisch ergibt das auch Sinn: Wir sind darauf programmiert, schnell einzuordnen – nach dem Prinzip „Freund oder Feind“. Oder anders gesagt: Ist das ein Stock oder eine giftige Schlange? Heute leben wir allerdings in einer sehr komplexen Welt, in der solche schnellen Bewertungen meist nicht mehr nötig sind, weil wir keiner unmittelbaren Gefahr ausgesetzt sind. Trotzdem ist dieses Muster tief in uns verankert – und genau das macht es so schwierig. Umso wichtiger ist es, sich bewusst zu machen, wie oft wir automatisch in Schubladen denken. Wer sich dessen klar ist, kann auch anders reagieren. Und damit bin ich bei der Haltung: Sie ist das A und O unserer Arbeit. Wenn ich eine wertschätzende Haltung einnehme und gleichzeitig mein eigenes Schubladendenken reflektiere, ist schon viel erreicht.

**DJ:** Vor welcher größten Herausforderung steht nach Ihrer Sicht die Schülerschaft im Bereich der mentalen Ge-

sundheit? Gibt es zum Beispiel Fälle, wo Sie einschätzen würden, dass eine mentale Belastung der Schülerschaft aufgrund von Diskriminierung spürbar ist? spürbar ist?

**BB:** Ja. Manchmal gibt es Formen von Diskriminierung, bei denen man schon fast von psychischer Gewalt sprechen muss. Das passiert mitunter ganz offen, etwa wenn Kinder vor der ganzen Klasse beschämt werden. Dann fallen Sätze wie: „Das lernst du sowieso nicht“ oder „Deine Eltern haben auch keinen Abschluss“.

Daneben gibt es die subtileren Formen. Ein Kind wird zum Beispiel schnell als „verhaltensgestört“ abgestempelt, weil es den Unterricht stört – und hat damit sein Stigma weg: das ist der Störenfried. Auch das ist Schubladendenken. Umgekehrt betrifft es ebenso die leisen Kinder, die kaum auffallen. Wenn man sagt, dieses Kind brauche keine Aufmerksamkeit, weil es gute Noten hat und mitarbeitet, ist auch das eine Form von Benachteiligung. Ähnliches zeigt sich bei sozialer Herkunft, etwa wenn Kinder wegen ihrer Kleidung oder der finanziellen Situation der Eltern anders wahrgenommen werden. Offen rassistische Haltungen erlebe ich eher selten. Wenn, dann zeigt sich das meist indirekt, etwa im Zusammenhang mit Sprache oder zugeschriebenen kognitiven Fähigkeiten. Häufiger begegnet mir das Thema Geschlechterrollen.

**DJ:** Haben Sie ein konkretes Beispiel für Diskriminierung im Zusammenhang mit Geschlechtsidentität?

**BB:** Ja, und gerade hier ist es wichtig, sehr genau hinzuhören. Es gibt Situationen, in denen Kinder äußern, dass sich ihr Geschlecht für sie anders anfühlt, als es bisher von außen gesehen wurde – und dass sie sich wünschen, dass das ernst genommen wird. Manche Erwachsene reagieren darauf mit Unverständnis oder Skepsis, andere sind sehr offen damit. Ich erinnere mich an einen Fall: Ein Mädchen sagte, sie wolle ein Junge sein. Zunächst hat das niemand ernst genommen – mit dem Argument, sie habe ja vorher auch schon einmal eine Meerjungfrau sein wollen. Später stellte sich heraus, dass das Kind über längere Zeit sexualisierte Gewalt erlebt hatte. Da wurde deutlich, dass hinter dieser Aussage eine große Not steckte. Solche Fälle zeigen,

wie wichtig es ist, Kindern gut zuzuhören und nachzufragen, was hinter ihren Worten stehen könnte. Es geht nicht darum, schnell zu urteilen, sondern sensibel zu reagieren. Mehr Aufklärung über Themen wie Gewalt, Identität und individuelle Unterschiede kann dabei helfen. Und auch hier ist die Haltung entscheidend: Kindern so zu begegnen, dass sie sich „okay“ fühlen dürfen – auch dann, wenn sie anders empfinden oder nicht in die üblichen Kategorien passen.

**DJ:** Können Sie noch einmal auf das Thema Schulabsentismus zurückkommen?

**BB:** Ja, Schulabsentismus – also Schulverweigerung und Schulschwänzen – ist auf jeden Fall ein Thema, mit dem wir uns sehr intensiv befassen müssen. Das Problem ist dabei auch, dass Kinder und Jugendliche dann gar nicht mehr in der Schule sind: Es fehlt nicht nur die Tagesstruktur, es fehlt eigentlich alles, was ihren Tag ordnet und ihnen Orientierung gibt. Und was machen sie stattdessen? Häufig sind sie unbeaufsichtigt zu Hause – und damit sind wir beim nächsten Punkt: der zunehmenden Digitalisierung und der nahezu unbegrenzten Beschäftigung mit sozialen Medien, Handy, Fernseher und Computerspielen. Die Folgen sieht man in vielerlei Hinsicht, etwa an Müdigkeit, Konzentrationschwierigkeiten und nachlassender Leistungsfähigkeit.

Spannend ist auch, was Eltern dazu sagen. Zu Hause ist der Leidensdruck oft gar nicht so hoch, weil das Kind beschäftigt ist und nicht „stört“. Den eigentlichen Leidensdruck spürt eher die Schule: Kinder kommen unausgeschlafen, sind müde und haben kaum noch Ressourcen, weil der Kopf von Reizen übertoll ist. Computerspiele etwa verlangen dem Gehirn eine enorme Aktivität ab, und auch die ständige Bildschirmzeit wirkt sich auf Schlaf, Konzentration und körperliches Wohlbefinden aus. Vielen Eltern ist grundsätzlich klar, dass ein übermäßiger Medienkonsum nicht gut ist – weder für den Körper noch für die Entwicklung insgesamt –, aber im Alltag fehlen oft die Möglichkeiten und die Kraft, hier wirklich konsequent einzuschränken. Da hapert es sehr. Wie schon gesagt: Beim Thema übermäßiger digitaler Mediennutzung ist der Leidensdruck bei den Eltern

häufig geringer als in der Schule. Die Schule versucht dann, mit verschiedenen Angeboten und Absprachen gegenzusteuern. Ein Kernproblem ist dabei das Setzen von Grenzen. Grenzen sind an sich nichts Negatives, im Gegenteil: Sie sind oft nötig und sinnvoll. Kinder brauchen Orientierung, und die entsteht durch verlässliche Regeln und Strukturen – sie geben zumindest einen Rahmen vor, in dem sich Kinder sicher bewegen können.

**DJ:** Also würden Sie sagen, Orientierung und das Setzen von Grenzen kann auch ein Ausdruck von Fürsorge sein?

**BB:** Ja, unbedingt. Beides kann ein klarer Ausdruck von Fürsorge sein. Oft fehlt genau das – und zwar nicht nur in belasteten Familien, sondern auch bei Eltern aus höheren Bildungsschichten. Man könnte fast von einer Art „Wohlstandsvernachlässigung“ sprechen: Materiell ist alles da, aber an klarer Führung und Begrenzung mangelt es. Das sind dann häufig genau die Kinder, die im Verhalten stark auffallen.

Gleichzeitig wollen viele Eltern auf keinen Fall hören, dass Beratung hilfreich sein könnte. Unterstützung in Anspruch zu nehmen wird oft als Kritik erlebt. Entlastend ist es für Eltern hingegen häufig, wenn eine Diagnose wie ADHS oder eine sozial-emotionale Störung gestellt wird. Dann gibt es eine Erklärung dafür, warum ihr Erziehungsverhalten nicht die erhoffte Wirkung zeigt – und viele sagen dann ganz erleichtert: „Na Gott sei Dank, endlich haben wir eine Diagnose!“.

Es wäre schön, wenn Erziehungsberatung nicht als Zeichen von persönlichem Versagen, sondern als Ausdruck von Verantwortungsübernahme und Fürsorge gesehen würde. Viele Eltern haben heute Angst, dass Grenzen zu setzen und darauf zu bestehen, schnell so wirkt, als wären sie zu streng, übergriffig oder sogar gewalttätig. Ganz oft haben sie sogar Sorge, dass sie dadurch ihre Verbindung zu ihren Kindern verlieren. Dabei gilt aus meiner Sicht eher das Gegenteil: Wenn ich meinem Kind maßvoll Grenzen setze und ihm damit Orientierung gebe, zeige ich, dass es mir wichtig ist, dass ich Verantwortung übernehme und es auf seinem Weg begleite.

Es geht mir nicht darum, Kinder mit Regeln zu überhäufen, sondern um ein paar klare Leitplanken – zum Beispiel, dass Schulbesuch selbstverständlich ist oder dass „Bitte“, „Danke“ und „Entschuldigung“ zu einem respektvollen Miteinander dazugehören. Zu viele Grenzen können einengend sein, zu wenige lassen Kinder ohne Halt – das richtige Maß macht den Unterschied.

**DJ:** Neben Aussehen, Geschlecht und Sprache, die den meisten Menschen spontan einfallen, bestehen viele weitere und sehr unterschiedliche Vielfaltsdimensionen. Auf der IKOE-Bildungswerkstatt haben wir gelernt, dass jeder Mensch alle Vielfaltsdimensionen besitzt – und auch jede einzelne Dimension von Diskriminierungsrisiken betroffen ist. Welche Vielfaltsdimension läuft Ihrer Meinung nach unter dem Radar und benötigt mehr Aufmerksamkeit beziehungsweise Aufklärung?

**BB:** Diskriminierungsfreier Raum in der Gemeinschaft ist praktisch fast unmöglich – wichtig ist, dass wir aktiv etwas dagegen tun und genau dieses Signal setzen. Schulen können hier viel beitragen, etwa indem sie ihre Konzepte zu Vielfalt und Schutz vor Diskriminierung weiterentwickeln und das Thema im Schulalltag sichtbar machen.

Es wäre außerdem hilfreich, wenn mentale Gesundheit stärker als Teil von Vielfalt verstanden würde – also als eine Kategorie, die genauso dazugehört wie zum Beispiel Herkunft oder Geschlecht. Es geht dabei um die



physische und psychische Gesundheit als Bestandteil jedes Menschen und darum, dass psychische Gesundheit leidet, wenn jemand wiederholt diskriminiert oder ausgegrenzt wird. Manche Kinder haben ohnehin psychische Herausforderungen, etwa eine Angststörung oder Depressionen, und geraten dadurch zusätzlich ins Hintertreffen in der Schule. Hier braucht es mehr Aufklärung – für Eltern, für Pädagoginnen und Pädagogen und für das Fachpersonal –, damit klar wird: Das ist etwas, unter dem Kinder wirklich leiden und wofür sie Unterstützung brauchen.

Es gibt aber auch Themen, die nicht so häufig gesehen werden – im Gegensatz vielleicht zum Rassismus, der oft im Spotlight ist. Aus meiner Sicht gehört dazu die soziale Herkunft. Ein Beispiel: Manchmal entstehen Kommunikationsschwierigkeiten zwischen Schule und Elternhaus. Das kann sich zu einem Teufelskreis entwickeln. Das Kind geht nach Hause und erzählt: „Weißt du, was die Lehrerin wieder gesagt hat?“ – und umgekehrt gibt es auch Vorbehalte. Irgendwann sprechen Schule und Eltern kaum noch direkt miteinander. Das ist ebenfalls eine Form von Benachteiligung, wenn die Kommunikation abbricht – nicht absichtlich, aber mit der Folge, dass man dem Kind oft nicht mehr so zugewandt ist wie vorher.

Zur sozialen Herkunft gehört auch der Alltag zu Hause. Manche Kinder müssen vor der Schule jüngere Geschwister betreuen und kommen deshalb zu spät. In solchen Fällen ist es wichtig, nach dem Warum zu fragen und nicht nur auf Schulregeln und Pflichten zu pochen. Wer die Hintergründe kennt, kann anders reagieren – und dazu beitragen, dass Schule ein Ort wird, an dem Unterschiede gesehen werden.

### **„Endlich mal die Helden!“ – Was Schule wirklich verändern kann**

**DJ:** Sie haben auf unserer Bildungswerkstatt „Mental Starke Schule durch Vielfaltskompetenz“ im Dezember 2025 in Magdeburg überaus wertvolle Einblicke in Ihre Arbeit gewährt – alle Teilnehmenden haben gespannt zugehört. Könnten Sie bitte noch einmal „aus dem Näh-

kästchen“ plaudern: Was hilft der Schülerschaft wirklich, um stabil, gesund und sicher zu sein?

**BB:** Ein gesundes Schulklima!

Ein ganz einfaches Mittel, das erstaunlich viel bewirken kann, ist Feedback. Also jede Form von Rückmeldung, denn sie hat mehrere Vorteile. Ich kenne zum Beispiel eine Schule, die ab der fünften Klasse Feedbackbögen

*„Lehrkräfte sprechen oft von Problemen mit störenden Schülerinnen und Schülern. Nicht alle Lehrkräfte fragen aber, was möglicherweise ihr eigener Anteil daran ist und wie sie für ein gutes Klassenklima sorgen können.“*

eingführt. Die Schülerinnen und Schüler dürfen dem Lehrpersonal Rückmeldung geben – zunächst anonym und per Ankreuzbögen. So bekommen Lehrkräfte eine Grundlage, um zu überlegen, was sie im Unterricht verändern können. Das stärkt das Klassenklima, und auch Lernfortschritt und Lernerfolg werden oft deutlich besser. Gleichzeitig lernen die Schülerinnen und Schüler dabei, wie man überhaupt konstruktiv und respektvoll Feedback gibt. Ab der sechsten Klasse wird das Ganze dann strukturierter und schriftlicher. Die Lehrkräfte haben damit eine gute Basis zur Reflexion, und die Schülerschaft erlebt Wertschätzung und echte Mitbestimmung. Verpflichtend ist das nicht. Aber Schulen, die

sich mit ihrer Haltung und ihrem Leitbild ernsthaft auseinandersetzen, nutzen solche Feedbackformen freiwillig – weil sie erkannt haben, wie wichtig das ist.

**DJ:** Haben Sie mal ein praktisches Beispiel, bei dem diese Feedbackkultur Erfolge gezeitigt hat?

**BB:** Ich kenne zum Beispiel eine Gymnasiastin, die das Fach Geschichte gehasst hat. Dann kam eine neue Geschichtslehrerin, die die Klasse schon nach den ersten Stunden um Feedback gebeten hat. Auf diese Rückmeldungen ist sie eingegangen und hat zum Beispiel mehr mit Bildern gearbeitet und Anregungen der Schülerinnen und Schüler direkt aufgegriffen – seitdem war Geschichte das Lieblingsfach dieser Schülerin. Sie fühlte sich ernst genommen. Dahinter steckt ein klarer Haltungsgedanke im Sinne von: Was ihr mir sagt, ist mir wichtig – und ich richte mein Handeln danach aus.

Ein anderes Beispiel für eine sichere Schule betrifft die Aufsichtssituation auf der Hofpause. Wenn die Aufsicht bei erkennbaren Streitigkeiten nicht wegschaut, sondern sichtbar in die Nähe der Beteiligten geht, entsteht auch für alle anderen Kinder ein Gefühl von Sicherheit: Hier passt jemand auf, hier wird hingeschaut. Das sind nur kleine Signale, aber sie wirken positiv auf das Schulklima. Die Kinder merken: Die Lehrkräfte sind präsent, ich kann sie in der Hofpause ansprechen, wenn ich ein Problem habe – ich bin nicht allein damit.

**DJ:** Sie haben vom Haltungsgedanken gesprochen – gibt es dafür noch weitere Beispiele aus Ihrem Alltag?

**BB:** Ja, ein weiteres Beispiel sind Fallkonferenzen und Runde Tische. Da sitzen Eltern, Fachlehrkräfte und manchmal auch Beratungsstellen von außen zusammen und schauen gemeinsam auf ein Kind.

Auf einem Bundeskongress für Schulpsychologie wurde empfohlen, solche Gespräche in drei Teile zu gliedern: Zuerst richtet man den Blick bewusst auf die Ressourcen, also auf die Stärken des Kindes. Dann verzichtet man möglichst auf Etiketten und Diagnosen und fragt stattdessen: Welche konkreten Unterstützungsbedarfe hat dieses Kind? Und zum Schluss sammelt man ganz praktische Unterstützungsideen, die alle Beteiligten mitbringen können.

Cool sind auch Projekte an Schulen, das ist enorm wich-

tig. In meiner Schulsozialarbeiter-Zeit hatten wir mal eine Theater-AG, an der eine „Problemklasse“ einer Sekundarschule beteiligt war. Die war dann sehr erfolgreich, weil sie in der AG fast alles selbst machen durften – wir haben nur den organisatorischen Rahmen vorgegeben, die Inhalte waren völlig frei. Das Prinzip lautete:

*„Da wünsche ich mir mehr Mut zur De-Implementierung. Wenn ich etwas Neues einführe, muss ich vorher etwas anderes wegnehmen, das zum Beispiel nicht erfolgreich für den Lernerfolg wirkt.“*

gut etablierte Regeln und gleichzeitig Freiheit, also eine gute Balance. Die Schülerschaft hat damit Verantwortung übernommen. Die vermeintlichen Unterrichtsstörenden waren dabei besonders kreativ und schlagfertig – genau das, was man für ein lustiges Theaterstück gut gebrauchen kann. Sie haben einen Riesenapplaus bekommen, wurden auf dem Schulhof darauf angesprochen und waren die Helden – endlich mal die Helden und nicht die Störerklassen! Für die Persönlichkeitsentwicklung und das Erleben von Selbstwirksamkeit war das äußerst wichtig, auch wenn so eine Theater-AG nicht im Lehrplan steht.

Manchmal ist es aber auch sinnvoll, Ordnungsmaßnahmen zu verhängen, einfach um ein Signal an die anderen zu geben: Dein Verhalten hat Konsequenzen. Aber der zweite Part fehlt oft: Wie kann der betroffene Schü-

ler oder die betroffene Schülerin wieder integriert werden? Jeder von uns macht mal Unsinn, wir sind nicht perfekt, wir machen Fehler. Aber wann habe ich denn mal die Möglichkeit, das wieder gut zu machen? Im Sinne einer Entschuldigung, die von einer echten Wiedergutmachung begleitet wird. Bei einer guten Wiedergutmachung begleite ich den Schüler oder die Schülerin und frage: Was sind deine Ideen dafür? Ich fordere nicht einfach, eine Bank zu streichen. Die Schülerschaft hat oft selbst richtig gute Ideen, auf die wir Erwachsenen gar nicht kommen würden.

Ich hatte mal einen Schüler, der einen Erstklässler verprügelt hat. Im Gespräch hat der ältere Schüler dann selbst vorgeschlagen, dass er der „Beschützer“ des Jüngeren sein und sich um ihn kümmern möchte. Und der Erstklässler war damit einverstanden. Das war mega – im Prinzip wie eine kleine Patenschaft. Darauf wären wir Erwachsenen nicht als erstes gekommen. Wichtig ist dabei: Wenn eine Wiedergutmachung geleistet wurde, müssen wir wieder auf „Status Null“ gehen können, damit es weitergehen kann. Dann ist der Schüler wieder in die Gruppe integriert.

**DJ:** Sie sind auch Systemische Therapeutin. Da werden gern auch ungewöhnliche Fragen gestellt. Deshalb von uns die beliebte „Wunderfrage“: Wenn Sie sich etwas für die Kinder in Sachsen-Anhalt wünschen dürften, und Sie hätten alle Ressourcen und Möglichkeiten der Welt – ohne Rücksicht auf Haushaltspläne – was wäre das?

**BB:** Wenn ich mir etwas wünschen dürfte, dann wäre es ein deutlich größerer Anteil von Klassenführung (Classroom Management) in der Ausbildung von Lehrkräften – verpflichtend und gleich ab dem ersten Semester. Das ist ein großes Thema, das mir sehr am Herzen liegt. Lehrkräfte sprechen oft von Problemen mit störenden Schülerinnen und Schülern. Nicht alle fragen sich aber, welchen Anteil sie selbst daran haben und was sie zu einem guten Klassenklima beitragen können.

Hier bräuchte es viel mehr Ausbildung. Es ist ein Qualitätsmerkmal, Raum und Zeit zu bekommen, um sich mit Klassenführung zu beschäftigen. Und dabei spielt die eigene Haltung eine zentrale Rolle: Ich muss mich

reflektieren und mir überlegen, wie ich präventiv arbeite und – falls es doch zu Störungen kommt – deeskalierend reagieren kann. Ich würde mir insgesamt einen deutlich stärkeren Fokus auf dieses Thema wünschen.

Zur guten Klassenführung gehört, am Anfang klare Regeln einzuführen – anders geht es kaum. Wenn diese Regeln etabliert sind und funktionieren, kann ich sie nach und nach lockern, offenere Unterrichtsformen wählen und individueller fördern. Aber als Erstes muss ich die Klasse im Griff haben. Dazu gehören transparente Konsequenzen, die auch durchgesetzt werden. Eine einmalige Fortbildung („One-Shot-Fortbildung“) reicht dafür nicht, das Ganze muss begleitet werden. Sinnvoll wäre zum Beispiel, wenn sich Lehrkräfte regelmäßig zur Reflexion über ihr Classroom Management treffen oder bei einander hospitieren. Sie könnten sich fragen: Was ist dir aufgefallen? Wo war ich vielleicht nicht wertschätzend oder im Schubladendenken unterwegs? Dafür braucht es den Blick von außen, vom Kollegium – gern auch mit Videoaufnahmen aus dem Unterricht. Es braucht also eine Grundausbildung, in der Klassenführung einen sehr großen Anteil hat.

Ein Widerspruch, den ich im Schulalltag oft erlebe, ist: Die Wissensvermittlung, also das „Curriculum durchkriegen“, ist gut mess- und abrechenbar – aber das, was eine gute Lehrkraft wirklich ausmacht, ist es nicht. Ob ich bestimmte Inhalte behandelt habe, lässt sich abhaken. Ob ich eine Klasse gut führen, eine Beziehung aufbauen, ein gutes Klima schaffen und Kinder wirklich für ein Thema begeistern kann, taucht in keiner Studententafel und in kaum einer Leistungsbilanz auf. Dabei wissen wir aus der Forschung recht klar, dass Klassenführung, Beziehungsgestaltung und die Begeisterung der Lehrkraft für Unterricht und Schüler einen enormen Einfluss auf Motivation und Lernerfolg haben – oft mehr als die reine Stoffmenge. Genau dieser Teil des Lehrerseins, der schwer messbar ist, wird im Ausbildungssystem aber deutlich weniger gewichtet als das, was sich in Curricula und Prüfungsordnungen gut zählen und dokumentieren lässt.

Was ich mir außerdem wünschen würde, ist eine echte Ausstiegsmöglichkeit für Lehrkräfte. Wenn jemand dau-

erhaft sehr belastet und frustriert ist und eigentlich keinen Spaß mehr daran hat, Kinder zu unterrichten, sollte es eine Chance geben, aus diesem System herauszugehen. Zunächst kann ein Coaching helfen, aber auch ein tatsächlicher Ausstieg sollte möglich sein. Unterrichten sollten langfristig diejenigen, die Freude daran haben. Es kann auch sein, dass Lehrkräfte hochmotiviert starten, im Laufe der Jahre aber frustriert werden, sich überfordert fühlen und nur noch „durchhalten“. Das spürt die Schülerschaft. Es macht doch nur Spaß, wenn vorne jemand steht, der Lust auf sein Fach hat und sagt: Ich will euch etwas beibringen, ich will euch fördern. Ein weiterer Wunsch: Lehrkräfte bekommen ständig neue Aufgaben, Projekte, Modellversuche obendrauf. Da wünsche ich mir mehr Mut zur De-Implementierung. Wenn ich etwas Neues einführe, muss vorher etwas anderes wegfallen, das sich als wenig wirksam für das Lernen erwiesen hat. Uns fehlt häufig der Mut, zu kürzen, Dinge bewusst wegzulassen, Pausen auszuhalten und Freiräume zu schaffen – obwohl genau das Qualität und Entlastung bringen kann. beibringen, ich will euch fördern.

Ein weiterer Wunsch: Für Lehrkräfte kommt zu ihren Aufgaben die nächste Maßnahme, der nächste Modellversuch und alles obendrauf. Da wünsche ich mir mehr Mut zur De-Implementierung. Wenn ich etwas Neues einführe, muss ich vorher etwas anderes wegnehmen, das zum Beispiel nicht erfolgreich für den Lernerfolg wirkt. Und da fehlt auch so ein bisschen der Mut, zu kürzen, Pausen auszuhalten, Freiräume zu lassen.

**DJ:** Eine letzte Frage. Wie können wir es schaffen, dass Vielfaltskompetenz, diversitätssensible Haltung und Anti-Bias-Trainings für pädagogisches Fachpersonal wirklich ernst genommen und prominenter herausgestellt werden? Anti-Bias-Trainings fördern ja das Erkennen von unbewussten Vorurteilen (Unconscious Bias) und struktureller Diskriminierung.

**BB:** Am einfachsten erreichen wir das über den Haltungsgedanken: Wenn wir klar zeigen „Das ist uns wichtig“, wenn wir als Fachkräfte eine Vorbildfunktion einnehmen und dem Thema sichtbar Bedeutung geben, wird Vielfaltskompetenz nicht mehr als Zusatz, sondern

als Teil von Professionalität wahrgenommen. Dazu gehört, dass wir es gesellschaftlich stärker in den Fokus rücken: Warum sollte ich mich als pädagogische Fachkraft mit Diversität und Anti-Bias beschäftigen? Weil es um echte Kinder geht, um ihre Sicherheit, ihre Chancen und darum, dass sie ohne Angst und Ausgrenzung aufwachsen können. Wenn dieser Sinn klar ist, werden solche Trainings eher als Verantwortungsübernahme denn als „Pflichtübung“ gesehen.

Manchmal scheitert es auch schlicht an den Begrifflichkeiten. Begriffe wie „Wiedergutmachung“ oder „Classroom Management“ sind stark belegt und klingen nach Kontrolle oder Mehrarbeit. Manchmal braucht es andere Worte oder einen neuen Slogan. Ich bin ein Fan von kürzeren, klaren Begriffen, die ruhig auch ein bisschen konfrontativ sind, aber neugierig machen statt abzuschrecken. Die Ansprache sollte einfacher und attraktiver sein, sodass es nicht nach „noch mehr und noch komplizierter“ klingt, sondern nach etwas, das den Alltag erleichtert und Beziehungen verbessert.

Mir gefällt der Gedanke: ‚Vielfalt sehen, statt Schubladen füllen‘ – also den Blick zu weiten, statt Kinder vorschnell in Kategorien zu stecken.

#### **Frau Ballerstein, herzlichen Dank für das aufschlussreiche Gespräch!**

Redaktionelle Anmerkung: Bei der redaktionellen Bearbeitung des Interviews wurde eine inklusive und gendergerechte Sprache berücksichtigt. An einigen Stellen war dies jedoch zugunsten der wortlautgerechten Wiedergabe nicht möglich. Wir bitten um Verständnis.



# „Wir sind okay“ – Wie Vielfaltskompetenz Schule mental stärkt

Mit dem Fortbildungskatalog „Mental starke Schule durch Vielfaltskompetenz“, der im Mai 2026 erscheint und Ende Mai einem Fachpublikum im Rahmen des IKOE-Projekts vorgestellt wird, liegt ein innovatives Qualifizierungsangebot für Lehrkräfte und pädagogisches Fachpersonal vor. Im Zentrum steht eine Frage, die aktueller kaum sein könnte: Wie kann Schule zu einem Ort werden, an dem sich alle zugehörig fühlen und an dem mentale Gesundheit gestärkt wird?

Zahlreiche Studien zeigen, dass sich viele Kinder und Jugendliche zunehmend psychisch belastet fühlen. Ein wesentlicher Faktor dabei ist das Erleben von Ausgrenzung, Diskriminierung oder fehlender Zugehörigkeit. Schule als zentraler Lebensraum trägt hier eine besondere Verantwortung und bietet zugleich enormes Potenzial für Veränderung. Genau hier setzt der Fortbildungskatalog an. Er verbindet Antidiskriminierungsarbeit mit Ansätzen zur Förderung mentaler Gesundheit und versteht Vielfaltskompetenz als Schlüssel für eine resiliente Schulgemeinschaft.

Der Katalog umfasst drei aufeinander aufbauende Workshopmodule, die pädagogisches Fachpersonal in ihrer Haltung und Handlungskompetenz stärken. Ausgangspunkt ist die Selbstreflexion („Ich bin okay“): Teilnehmende setzen sich mit ihrer eigenen Biografie, ihren Perspektiven und möglichen unbewussten Vorurteilen auseinander. Darauf aufbauend richtet sich der Blick nach außen („Du bist okay“): Hier werden Mechanismen von Diskriminierung, Mikroaggressionen und Teilhabebarrieren erfahrbar gemacht. Im dritten Modul („Wir sind okay“) steht schließlich die gemeinsame Gestaltung einer psychologisch sicheren Schulgemeinschaft im Fokus.

Allen Modulen gemeinsam ist ein ganzheitlicher Ansatz nach dem Prinzip „Kopf – Herz – Hand“. Wissen wird nicht nur vermittelt, sondern erfahrbar gemacht und in konkrete Handlungsstrategien übersetzt. Ergänzt wird dieser Ansatz durch die sogenannten „Mental Health Tags“ – ein innovatives Instrument, das zentrale Grundbedürfnisse wie Anerkennung, Zugehörigkeit oder Selbstwirksamkeit sichtbar macht und die Verbindung zwischen Vielfaltskompetenz und mentaler Gesundheit greifbar werden lässt.

Besonders hervorzuheben ist die konsequente Praxisorientierung des Fortbildungskatalogs. Die Inhalte werden nicht abstrakt vermittelt, sondern knüpfen direkt an die Erfahrungswelt der jeweiligen Schule an. Durch eine vorgelagerte Auftragsklärung können die Workshops passgenau auf die Bedarfe der Einrichtung zugeschnitten werden. Damit wird Schule selbst zum Lernort und zugleich zum Ausgangspunkt nachhaltiger Veränderung.

Der Fortbildungskatalog verfolgt dabei eine klare Haltung: Diskriminierung ist kein Randphänomen, sondern Teil gesellschaftlicher Realität und somit auch im schulischen Kontext vorhanden. Eine vielfaltskompetente Schule zeichnet sich daher nicht dadurch aus, dass Diskriminierung „nicht vorkommt“, sondern dadurch, dass sie erkannt, benannt und konstruktiv bearbeitet werden kann. Diese Ansprechbarkeit ist eine zentrale Voraussetzung für Entwicklung.

Gleichzeitig richtet sich der Blick auch auf die pädagogischen Fachkräfte selbst. Sie sind nicht nur Gestalter\*innen von Lernprozessen, sondern Teil der Schulgemeinschaft und damit ebenfalls auf psychologische Sicherheit angewiesen. Der Fortbildungskatalog ver-

steht Vielfaltskompetenz daher auch als Ressource zur Stärkung der eigenen Resilienz im beruflichen Alltag. Mit „Mental starke Schule durch Vielfaltskompetenz“ wird ein Ansatz vorgestellt, der Bildung neu denkt. Sie ist nicht allein als Vermittlung von Wissen gedacht, sondern soll zur Gestaltung eines sozialen Raums beitragen, in dem Lernen überhaupt erst möglich wird. Eine Schule, in der sich alle als „okay“ erleben können, schafft die Grundlage für Teilhabe, Entwicklung und demokratisches Miteinander. Der Fortbildungskatalog ist damit mehr als ein Weiterbildungsangebot, er ist ein Impuls für eine zukunftsfähige, solidarische und mental starke Schulkultur in Sachsen-Anhalt.



Bitte hier scannen und den Fortbildungskatalog herunterladen



# Überblick Bildungswerkstatt

Rund 20 Lehrkräfte, Schulsozialarbeiter\*innen und pädagogische Fachkräfte aus Schulen und schulnahen Unterstützungssystemen nahmen am 9. Dezember 2025 an der Bildungswerkstatt „Mental starke Schule durch Vielfaltskompetenz – neue Perspektiven für eine psychisch stabile und diskriminierungsarme Schulgemeinschaft“ teil, zu der das IKOE-Projekt der Auslandsgesellschaft Sachsen-Anhalt e.V. in das einewelt haus Magdeburg eingeladen hatte.

Im Mittelpunkt der dreistündigen Veranstaltung standen Austausch, fachliche Impulse und praxisnahe Anregungen zur Förderung der mentalen Gesundheit in der Schulgemeinschaft. Vielfaltskompetenz wurde dabei als zentrale Strategie vorgestellt, um ein anerkennendes, wertschätzendes und diskriminierungsarmes Miteinander in einer zunehmend diversen Schullandschaft zu stärken.

Nach der Eröffnung und inhaltlichen Rahmung mit Blick auf die IKOE-Projektziele durch Dr. Katja Michalak, Projektleitung des IKOE-Projekts, setzte ein fachlicher Impuls von Dr. Anna Theren wichtige Akzente zur Bedeutung von Vielfaltskompetenz für eine mental starke Schule. Ergänzt wurde das Programm durch Expertinnenbeiträge von Kathrin Bosse und Franziska Starke, die aus Sicht der Netzwerkstelle „Schulerfolg sichern“ der Standorte Börde und Jerichower Land zentrale Erkenntnisse aus der HBSC-Studie für die Schulentwicklung einordneten. Es folgten praxisnahe Einblicke von Bettina Ballerstein von der schulpsychologischen Beratung des Landesschulamts Sachsen-Anhalt und Evelyn Roitzsch von der Netzwerkstelle „Schulerfolg sichern“ Magdeburg zum Thema mentale Gesundheit im schulischen Alltag.

Der Bereich Interkulturelle Bildung ist nach dem Verwaltungsbereich eine zweite wichtige Säule des IKOE-Projektes im Kontext der IKÖ-Öffnungsprozesse in Sachsen-Anhalt. Besonders kommunale Verwaltung und Bildungsinstitutionen bilden wichtige Schnittstellen im gesamtheitlichen IKÖ-Öffnungsprozess.

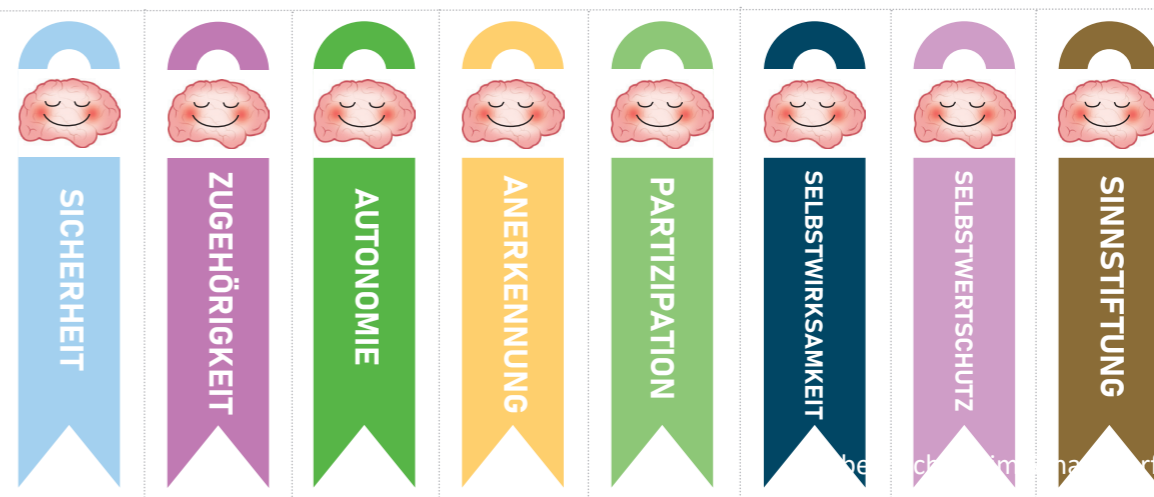
Ein zentrales Element der Bildungswerkstatt bildeten drei interaktive Mini-Workshops mit den Titeln „Ich bin okay“, „Du bist okay“ und „Wir sind okay“. In praktischen Übungen erprobten die Teilnehmenden Methoden zur Selbstreflexion, zum Perspektivwechsel sowie zur Förderung psychologischer Sicherheit und Teilhabe in Schule und Unterricht.

Die Ergebnisse der Bildungswerkstatt fließen in die Entwicklung eines Fortbildungskatalogs mit dem Titel „Mental starke Schule durch Vielfaltskompetenz“ ein, der künftig Lehr- und pädagogisches Fachpersonal an Schulen in Sachsen-Anhalt unterstützen soll.



## Mental Health Tags\_Soziale Grundbedürfnisse

- Sicherheit\_** #vor jeglicher Form von Gewalt geschützt sein #Schutz und Unterstützung von anderen bekommen #mir in meiner Existenz sicher sein
- Zugehörigkeit\_** #mich einbezogen fühlen #Teil der Gemeinschaft sein #nicht anders gemacht werden
- Autonomie\_** #in meinen Fähigkeiten gesehen werden #selbständig und unabhängig agieren #eigene Ideen entwickeln und verfolgen
- Anerkennung\_** #von anderen so wie ich bin gesehen werden #für mein Dasein und Handeln geschätzt werden #in meiner Einzigartigkeit akzeptiert werden
- Partizipation\_** #Mitspracherecht haben #mich einbezogen fühlen und Einfluss nehmen #meine Umwelt aktiv mitgestalten
- Selbstwirksamkeit\_** #erkennen, dass ich wirksam bin #mich selbst für meine Handlungsfähigkeit wertschätzen #etwas aus mir selbst heraus tun können
- Selbstwertschutz\_** #meine Würde und Selbstliebe bewahren #vor Anfeindungen und Abwertungen anderer geschützt sein #meinen eigenen Wert begreifen und anerkennen
- Sinnstiftung\_** #eine moralische Orientierung finden #wissen, was sich richtig und falsch anfühlt #Grenzen erkennen und respektieren



# Impressum

Herausgeber: Auslandsgesellschaft Sachsen-Anhalt e.V.

Adresse: Schellingstraße 3-4, 39104 Magdeburg

Internet: [www.agsa.de](http://www.agsa.de)

V. i. S. d. P.: Krzysztof Blau, Geschäftsführer der AGSA

Text und Redaktion: Team IKOE

Gestaltung / Layout: Team IKOE

Fotos: Team IKOE, [www.agsa-ikoe.de](http://www.agsa-ikoe.de); Seite 13 freepic

Die Inhalte dieser Broschüre sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck von Textpassagen, Illustrationen oder Piktogrammen oder deren Verwendung in elektronischen Systemen nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung des Herausgebers.

Hinweis: Das in diesem Journal verwendete generische Maskulinum bezieht sich immer zugleich auf weibliche, männliche und diverse Menschen, zugunsten einer besseren Lesbarkeit.

Diese Broschüre können Sie hier bestellen: [katja.michalak@agsa.de](mailto:katja.michalak@agsa.de)

1. Auflage 2026

© Alle Rechte vorbehalten



Kofinanziert von der Europäischen Union



SACHSEN-ANHALT

Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Gleichstellung

**#moderndenken**